

## Chopins Briefe an Delfina Potocka\*

VON ZOFIA LISSA, WARSCHAU

Seit Kriegsende wird die musikwissenschaftliche Welt immer wieder durch das Problem der sogenannten „Briefe Chopins an Delfina Potocka“ aufgerührt, über das bereits eine umfangreiche Literatur entstanden ist<sup>1</sup>. Auf dem I. Internationalen Musikwissenschaftlichen Kongreß in Warschau, der zum 150. Geburtstag Chopins stattfand und dem Komponisten gewidmet war<sup>2</sup>, behandelten von den 126 Referaten zwei ebenfalls das Problem dieser Briefe. Das Referat von A. Hedley, dem Verfasser einer Chopin-Monographie<sup>3</sup> und Sammler von Andenken an Chopin, negierte deren Authentizität entschieden; M. Gliński dagegen, früher Redakteur der Monatsschrift „Muzyka“ in Warschau, heute Professor in Windsor, Kanada, verteidigte hitzig ihre Echtheit. Die rege und langwierige Diskussion brachte keinerlei Entscheidung. Der Vorsitzende der Sektion, in der beide Referate gehalten wurden und in der die Diskussion stattfand, Prof. Jacques Chailley, stellte den Antrag, eine Kommission einzuberufen, die das Problem wissenschaftlich untersuchen sollte. Die Plenarversammlung des Kongresses bestätigte diesen Antrag, und eine sehr umfassende Kommission wurde gegründet, der außer Musikhistorikern und -theoretikern auch Historiker der polnischen Literatur, Philologen, Kenner der Epistolographie und Museumsfachleute, Archivare, Chopin-Biographen, Komponisten, Pianisten, Literaten, ja sogar Ärzte angehörten<sup>4</sup>. Die Teilnahme all dieser Spezialisten an der Arbeit sollte eine wirklich allseitige Beleuchtung des Problems ermöglichen.

\* Dieser Artikel drückt den Standpunkt des Wissenschaftlichen Rates der Warschauer Chopin-Gesellschaft in der untersuchten Frage aus.

<sup>1</sup> Ingrid Etter: *Chopin et comtesse Delphine Potocka*. Tribune de Genève Nr. 3, 24. II. 1946; Bernard Gavoty und Émile Vuillermoz: *Chopin Amoureux*. La Palatine, Paris—Genève 1960; Susanne et Denise Chainaye: *Les lettres de Chopin à Delphine Potocka*. La Revue Musicale, Paris, Nr. 299, 1955; Mateusz Gliński: *Spór o listy Chopina do Delfiny Potockiej*. Ruch Muzyczny, Nr. 24, 1958; derselbe: *O autentyczności listów Chopina do Delfiny Potockiej*. Życie Literackie Nr. 33, 34 und 39 v. 14. VIII, 25. VIII und 25. IX. 1960, Krakau; derselbe: *Chopin's Letters to Delfina*, Windsor/Canada 1961, u. a.; J. W. Gomulicki: *Spór wokół listów Chopina*. Monatsschrift Polen, Nr. 11, 1960; derselbe: *Czyszczenie Chopina*. Nowa Kultura Nr. 52/53, 1961 und Nr. 1 (615), 1962; derselbe: *Falszerstwa i mistyfikacje literackie*. Interview in Prawo i Życie mit A. Biernacki, Jg. VII Nr. 2, vom 21. I. 1962, u. a.; Artur Hedley: *Listy do redakcji Ruch Muzyczny* Nr. 2 und Nr. 11, 1959, u. v. a.; Jarosław Iwaszkiewicz: *Historia listów Chopina do Delfiny Potockiej*. Życie Literackie, Poznań, 1—15, VII, 1945; derselbe: *Tajemnicze listy Chopina*. Wochenschrift Radio i Świat, Warszawa, 7. X. 1945. Zdzisław Jachimecki: *Fryd. Chopin: Wybór listów*. Wrocław 1949; derselbe: *Chopin. Rys życia i twórczości*, Warszawa 1949; Stephen P. (Mizwa) Mierzwa: *Fryderyk Chopin (1810—1849)*. New York 1949, Abschnitt „Ipse dixit“; Stefania Podhorska-Okolow: *Tajemnicza historia listów Chopina*. Express Wieczorny, Warszawa, 29. VI. 1960; J. Wl. Reiss: *Niemile listy*. Nowiny Literackie, Warszawa, 8. II. 1948; W. Rudzinski: *Utalentowana fałszyfikatorka*. Wochenschrift Polityka, Warszawa, Jg. V, Nr. 45 (245) vom 11. XI. 1961; Bronisław Edward Sydow: *Correspondance de Frédéric Chopin*. L' Aube. Paris 1953; Siergiej Siemianowski: *Niezłwiestnyje pisma F. Szopena k Delfinie Potockoj*. Sowietkaja Muzika, Moskwa, X, 1949; anonym: *Unbekannte Briefe Chopins*. Tagesanzeiger Zürich, 8. V. 1950, u. v. a.

<sup>2</sup> Der Kongreß fand in Warschau vom 15. bis 23. II. 1960 in den Auditorien des Musikwissenschaftlichen Instituts der Universität Warschau sowie der Polnischen Akademie der Wissenschaften statt. Er hatte mehr als 300 Teilnehmer. Der Kongreßbericht erschien 1962 bei Polska Wydawnictwo Naukowe, Warschau.

<sup>3</sup> Arthur Hedley: *Chopin*, London 1947, 2/1949, 3/1953. Ins Polnische übertragen und hrsg. von Jamiółkowski und Ewers, Łódź 1949.

<sup>4</sup> An der Konferenz nahmen teil: Die Philologen Prof. Dr. W. Doroszewski von der Universität Warschau, Dr. J. Mally, Redakteurin des *Wörterbuchs der Polnischen Sprache*, der Historiker der polnischen Literatur und Norwidforscher Prof. Dr. W. Gomulicki von der Universität Warschau, der Direktor des Warschauer Mickiewicz-Museums, Dr. A. Mauersberger, der Schriftsteller und Chopinbiograph Jarosław Iwaszkiewicz, die Schriftstellerin Maria Dabrowska, der Arzt Dr. Z. Batynski, die Musikwissenschaftler Prof. S. Lobaczewska von der Universität Krakau, Prof. Dr. Z. Lissa von der Universität Warschau, der Kustos der Musikalischen Abteilung der Krakauer Universitätsbibliothek Mag. M. Hordynski, der Kustos des Chopinarchivs in Warschau, K. Kobylanska, der Assistent der Musikwissenschaft an der Universität Krakau, Mag. M. Tomaszewski, der Mu-

Es gelang jedoch erst am 14.–16. Oktober 1961, alle Mitglieder der Kommission auf der Konferenz in Nieborów zusammenzurufen. Nach mehreren Referaten und einer mehrtägigen Diskussion kamen die Versammelten einstimmig zu dem Schluß, daß keinerlei Grundlagen vorhanden sind, die Briefe als authentisch anzuerkennen; zahlreiche Argumente sprachen vielmehr dafür, daß es sich um Fälschungen handelte. Zwar war nicht ganz klar, wer diese Briefe verfaßt hatte noch aus welchen Motiven heraus sie geschrieben und kolportiert wurden, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß die Autorin die gleiche Person war, die sie 1945 vorlegte, Paulina Czernicka. Die Teilnehmer der Konferenz von Nieborów wandten sich an die Chopin-Gesellschaft in Warschau mit dem Antrag, das volle Stenogramm ihrer Beratungen zu veröffentlichen.

Da sich jedoch die Herausgabe dieses Stenogrammes verzögert, gestatte ich mir, die musikwissenschaftliche Welt über die Arbeits- und Forschungsergebnisse zu informieren, wozu ich mich als die Vorsitzende sowohl des Warschauer Chopin-Kongresses von 1960 als auch der Konferenz in Nieborów verpflichtet fühle. Die lakonische Pressenotiz, die über die Ergebnisse unserer Arbeiten berichtete, muß genauer begründet werden; es gilt also, alle Argumente, die für unsere These sprechen, zusammenzufassen.

Zuerst einige Worte über die Geschichte des ganzen Problems der Briefe Chopins an Delfina Potocka. 1945 von Frau Paulina Czernicka vorgelegt, wurden sie im ersten Augenblick von der musikalischen Meinung in Polen und im Ausland enthusiastisch aufgenommen, obwohl sich schon bald zahlreiche Stimmen erhoben, die ihre Authentizität bezweifelten<sup>5</sup>. Die Argumente beider Gruppen waren jedoch niemals vollständig. Die musikhistorische Analyse drang nicht zu den Widersprüchen in der Chronologie und in den in den „Briefen“ angeschnittenen Realien vor. Von einer philologischen Analyse war überhaupt nicht die Rede, weil besonders die polnischen Chopin-Forscher der Suggestion der „Chopinschen Sprache“ unterlagen und sich die Gegner eher auf psychologische Argumente beschränkten. Einen Beweis für die Authentizität hätten nur die Originale der Briefe oder deren Fotokopien liefern können, aber eben diese konnte Frau Czernicka nicht beibringen. Autographe der Briefe besaß sie nicht, und das Fragment eines Autographs in Fotokopie, das sie vorlegte, war inhaltlich mit keiner der von ihr selbst angefertigten und vorgelegten „Abschriften“ verbunden. Außerdem handelte es sich eher um Brieffragmente, die mit Ausnahme eines einzigen nicht datiert waren; nur zwei der 64 Texte sahen wie vollständige Briefe aus.

Es erhebt sich die Frage, wie angesehenen Gelehrte so leichtgläubig sein konnten wie Zdzislaw Jachimecki, der einen Teil dieser Funde ohne jede kritische Beurteilung in seine neue Ausgabe der Briefe Chopins<sup>6</sup> aufnahm, obwohl nur im Anhang, nicht im Haupttext, und somit die Frage offen ließ, oder wie Bronislaw E. Sydow<sup>7</sup>, der die Kopien dieses Materials nach Amerika sandte, wo sie sofort von Stephen P. Mierzwa

sikpublizist K. Stromenger, der Professor am Konservatorium Warschau und Pianist Z. Drzewiecki, der Komponist W. Rudzinski sowie der Rektor des Konservatoriums Warschau, der Komponist und Theoretiker K. Sikorski, ferner einige Angestellte der Chopingsellschaft in Warschau sowie Vertreter der Presse.

<sup>5</sup> Zu den Anhängern gehörten zuerst R. Jasinski, K. Stromenger, Z. Jachimecki, B. E. Sydow, vor allem M. Gliniski, zu den Gegnern A. Hedley, S. und D. Chainaye, B. Gavoty, J. W. Gomulicki, E. Vuillermoz.

<sup>6</sup> Z. Jachimecki: *Fryd. Chopin. Wybór listów*, Wrocław 1949.

<sup>7</sup> B. E. Sydow: *Bibliografia F. F. Chopina*, Warschau 1949.

(Mizwa)<sup>8</sup> herausgegeben und in dem biographischen Roman über Chopin von K. Wierzyński<sup>9</sup> reichlich ausgenutzt wurden.

Die Erklärung dürfte zum Teil in den Umständen zu suchen sein, unter denen das Problem bekannt wurde. Im Jahre 1945, kurz nach Kriegsende, als man in Polen erst begann, alle Verluste zu berechnen, die die polnische Kultur durch den Krieg erlitten hatte, als die volle Bilanz der durch die Naziokkupation angerichteten Schäden klar wurde, erschienen plötzlich den Musikhistorikern bisher unbekannte Briefe, faszinierend durch ihre „Chopinsche“ Sprache, die Kenntnis der Biographie des Komponisten und der Realien seiner Umgebung und Epoche (und nicht zuletzt durch ihren intimen Inhalt), in Gestalt kurzer Notizen geschriebene „Briefe“ an die in ihrer Zeit in ganz Europa ihrer Schönheit, Musikalität, Intelligenz und schönen Stimme wegen bekannte Gräfin Delfina Potocka<sup>10</sup>, die Beatrice nicht nur Chopins, sondern auch des großen polnischen romantischen Dichters Zygmunt Krasiński und vieler anderer. Zwar beleuchteten diese Notizen erstaunlich „modern“, zuweilen geradezu psychoanalytisch das Verhältnis des Komponisten zu vielen Problemen, aber sie zeigten ihn auch in einem so neuen Licht, daß viele Menschen ihrer Suggestion nicht widerstehen konnten, und dies um so mehr, als wir in Polen schon daran gewöhnt waren, daß auch früher Briefe Chopins teilweise erst aus zweiter Hand, in Abschriften zu uns gelangt waren<sup>11</sup>. Das Auftreten neuer Materialien, die alte Lücken im Chopinschen Briefwechsel füllen konnten, entsprach wohl den verborgenen Träumen und Hoffnungen vieler.

Woher aber kamen diese Briefe, wer hatte sie gefunden und kopiert? Der Name der Paulina Czernicka, „Doktorin der Musikwissenschaft und Chopinforscherin“, wie eines ihrer Dokumente angibt, das erst nach der Konferenz in Nieborów in den Archiven des Volksrates von Jelenia Góra gefunden wurde, wo sie nach dem Kriege als Referentin für Musik gearbeitet hatte, war in Polen vor dem Krieg niemandem bekannt gewesen<sup>12</sup>. Auch nach 1945 ging Frau Czernicka Tätigkeit nicht über publizistische Aktivität hinaus; so schrieb sie einige Aufsätze, z. B. *Chopin in Duszniki* und *Chopin und die Tschedien*, die in lokalen Zeitungen erschienen, weiter zwei Theaterstücke über Chopin, und beschränkte sich im übrigen auf die Presse- und Rundfunkpropaganda für ihre „Funde“ und auf deren Verteidigung; außerdem beteiligte sie sich an der Organisation der jedes Jahr im Sommer stattfindenden Chopin-Festspiele in Duszniki. Ihre eigenen Angaben über den Ablauf ihrer Musikstudien fanden keine Bestätigung. So stellte das Pariser Konservatorium, an dem sie, wie sie in ihrem Lebenslauf angibt, von 1921–1926 studiert haben will, auf Anfrage der Chopin-Gesellschaft in Warschau fest, daß sich keine Studentin dieses Namens in

8 St. Mierzwa (Mizwa): *Fryderyk Chopin. 1810–1849*. New York 1949, Abschnitt „Ipse dixit“.

9 K. Wierzyński: *Zycie Chopina*. Vorwort von Artur Rubinstein, New York 1953.

10 Delfina, Gräfin Potocka, geb. Komar (Wappen Korczak) (1807–1877), lebte getrennt von ihrem Gatten Graf Maurycy Potocki und war ein Stern der Pariser Salons unter Louis Philippe, berühmt wegen ihrer zahlreichen Liebesabenteuer; später die langjährige Geliebte des polnischen Dichters Zygmunt Krasiński.

11 Gegenwärtig kennen wir etwa 600 Briefe Chopins. In der letzten Ausgabe von Chopins Briefwechsel (hrsg. von B. E. Sydow und J. Miketta, Warschau 1949) sind 421 enthalten, in verschiedenen Privatsammlungen auf der ganzen Welt existieren außerdem etwa 200. Verlorengegangen ist der gesamte Briefwechsel des Komponisten mit Tytus Woyciechowski, die Briefe an George Sand u. a.

12 Genauere Angaben über das Leben und Wirken der Paulina Czernicka verdanken wir dem jungen Polonisten Jerzy Maria Smoter, der an der Universität Krakau (Lehrstuhl von Prof. Dr. Wacław Kubacki) seine Doktorarbeit über die Briefe Chopins schreibt und sich auch mit den hier diskutierten Briefen befaßte. Er drang zu guten Bekannten, Verwandten und Freunden der Czernicka vor und fand sowohl ihre Personalpapiere als auch ein für unsere Diskussion sehr wertvolles Material, von dem weiter unten noch genauer die Rede sein wird.

den Listen der betreffenden Jahre findet. Auch ihre Angabe, sie habe von 1930 bis 1935 bei Nadja Boulanger studiert, wurde bisher nirgends bestätigt. Kein polnischer Komponist, der in jenen Jahren im Kreise Nadja Boulangers weilte, Mycielski, Perkowski, Szeligowski und andere, kann sich auf sie besinnen; Madame Boulanger selbst hat bisher keine Auskünfte gegeben. Damit haben wir also Frau Czernicka schon jetzt bei zwei Angaben ertappt, die der Wahrheit nicht entsprechen. Leider werden es, wie wir noch zeigen werden, viel mehr solcher Angaben sein. (Natürlich ist es nicht ausgeschlossen, daß Frau Czernicka an der Ecole Normale de Musique oder an der Schola Cantorum studierte, wie es so manche polnische Musiker taten; bisher aber wurde auch dies nicht belegt). Nichtsdestoweniger muß Frau Czernicka eine gewisse musikwissenschaftliche Belesenheit und Bildung besessen haben, obwohl auch ihre Angabe, daß sie 1941/42 am Wilnaer Konservatorium (Litauen) Harmonie und Musikgeschichte lehrte und hier mit einigen polnischen Musikern, z. B. dem Pianisten S. Szpinalski sowie dem Komponisten und Theoretiker W. Rudziński in Berührung kam, sich als unwahr erwies. Der Vorgesetzte Frau Czernickas in der Kulturabteilung des Volksrates von Wrocław, Mag. Kazimierz Halpon, stellt jedoch fest, daß sie in Gesprächen eine ausgedehnte musikalische Belesenheit und Kenntnisse bewies und „Chopin fanatisch verehrte“. Das bestätigt auch eine ihrer noch lebenden Verwandten und Freundinnen. Das gleiche beweist das vor kurzem gefundene Exemplar von Ludwik Bronarskis *Harmonik Chopins* aus dem Besitz Frau Czernickas<sup>13</sup> voller Bemerkungen, Unterstreichungen und polemischer Notizen in der Handschrift, die wir aus den „Chopin-Briefen“ so gut kennen. Ohne Interesse für das Problem und ohne gewisse Kenntnisse darüber ist weder die Lektüre dieses Buches, noch eine Polemik mit seinem Autor denkbar<sup>14</sup>.

Die letzten Lebensjahre der Paulina Czernicka waren tragisch; sie erblindete, konnte nicht mehr arbeiten und lebte unter sehr schwierigen materiellen Bedingungen und in ununterbrochenem Streit mit ihrem Sohn. 1949, wenige Wochen vor Chopins 100. Todestag, schied sie freiwillig aus dem Leben<sup>15</sup>.

Soviel über Paulina Czernicka. Und nun wollen wir ihre Legende über Chopins „Briefe“, deren Provenienz und die sofort auffallenden Widersprüche zwischen dem Bericht der Czernicka und der wahren Sachlage untersuchen.

Als Frau Czernicka im Jahre 1945 vierundsechzig fragmentarische „Briefe Chopins“ aufdeckte, konnte sie, wie bereits gesagt, weder die Autographe Chopins noch deren Fotokopien vorlegen. Sie konnte deren Fehlen auch nicht glaubwürdig und überzeugend begründen. Sie behauptete, als Verwandte der Familie Komar<sup>16</sup>, der Delfina Potocka entstammte, habe sie gewisse Zeit hindurch Zugang zum Familien-dossier gehabt, in dem auch Chopins Briefe an die schöne Dame aufbewahrt gewesen

<sup>13</sup> L. Bronarski: *Harmonika Chopina*, Warschau 1935. Dieses Exemplar fand J. M. Smoter in Krakau bei Frau Maria Ogilbianka.

<sup>14</sup> Herr Smoter war so freundlich, mir Einblick in dieses Exemplar zu geben, und ich konnte sowohl die Echtheit der Handschrift von Frau Czernicka als auch den sachlichen Charakter ihrer Randbemerkungen feststellen.

<sup>15</sup> Ob dieses Zusammentreffen der Daten für uns ein Indiz sein kann, ist schwer zu sagen. Im Lichte unserer weiteren Ausführungen kann es vielleicht als ein Teilmoment zur Interpretation der Gestalt von Frau Czernicka dienen. Wir müssen noch hinzufügen, daß, wie Untersuchungen des Schicksals der Familie von Frau Czernicka erwiesen haben, auch ihre Mutter infolge einer Nervenkrankheit Selbstmord beging.

<sup>16</sup> Der Mädchename der Frau Czernicka war Pisanko, der ihrer Großmutter Gedroyć; diese war also wirklich mit der Familie der Grafen Potocki und dadurch mittelbar auch mit den Komars verwandt.

seien. Da die Familie das Andenken Delfinas nicht habe beflecken wollen, habe sie diesen Briefwechsel verborgen gehalten und später, kurz vor Kriegsausbruch, nach Frankreich an den bekannten Chopinforscher Edouard Ganche überwiesen. Bei der Überführung der Autographen soll ein französischer Offizier, ein gewisser René Bourgeois, behilflich gewesen sein, der über Polen nach Frankreich zurückgekehrt sei. Frau Czernicka will nur im Besitz von Fotokopien dieser Briefe gewesen sein, von denen sie einige Fragmente eigenhändig kopiert habe. Die Fotokopien, die sich in ihrem Besitz befunden hätten, will sie, ihren eigenen Angaben zufolge, notariell haben beglaubigen lassen.

Frau Czernicka versprach allen, mit denen sie nach dem Kriege sprach, auch – noch 1947 – der Autorin dieses Artikels, diese Fotokopien beizubringen. Im Augenblick zeigte sie nur auf der Schreibmaschine vervielfältigte Fragmente oder las sie aus einem dicken Notizbuch vor, in das sie ihren Hörern nur ungerne Einblick gab. Gewisse Zeit darauf erklärte sie, die gesamte Mappe mit den beglaubigten Fotokopien sei ihr auf dem Bahnhof von Bialystok aus der Hand gerissen worden, als sie eben in den Warschauer Zug steigen wollte, um sie dem Kultusministerium und den interessierten Chopinforschern zu überreichen. Sie hielt diesen Raub für eine Aktion von „Beauftragten“ der Familie Komar.

Am interessantesten sind aber zwei Momente. Das französische Kriegsministerium, über den Offizier René Bourgeois befragt, erklärte, ein Offizier dieses Namens habe in der französischen Armee nie gedient; die Hinterbliebenen des französischen Chopinforschers Edouard Ganche hatten nie etwas von neuen Chopinautographen gehört oder gesehen und erklärten, daß Ganche nie etwas Ähnliches erhalten habe. Wie sich also herausstellt, sind zwei weitere Angaben von Frau Czernicka unwahr (es werden nicht die letzten sein). Hinzu kommt, daß Frau Czernicka niemals den Namen des Notars angeben wollte, der die Fotokopien der Autographen beglaubigt haben soll, noch das Datum und den Ort, an dem diese Beglaubigung vorgenommen worden sein soll.

All diese unklaren Informationen, die zuweilen direkt phantastisch klangen, hätten die Anhänger der Authentizität des „entdeckten“ Materials stark abkühlen sollen. Trotzdem ging die internationale Diskussion weiter. Die mehrstündige Debatte auf dem Chopin-Kongreß brachte keine endgültige Entscheidung der Streitfrage. Es galt, eine Antwort auf die Frage zu geben: authentische Dokumente oder Fälschungen? Handelte es sich um leidenschaftliche, ja obszöne Briefe des großen Komponisten oder um eine geschickte Fälschung, in einem Maße geschickt, daß sie mehr als ein Jahrzehnt hindurch immerhin einen Teil der Chopinforscher der ganzen Welt beschäftigen konnte? Und wenn die Briefe Fälschungen waren, wer war dann ihr Autor, und zu welchem Zweck hatte er sie angefertigt?

Die Konferenz von Nieborów beantwortete die erste Frage endgültig verneinend, indem sie feststelle, daß *„es keinen Grund gibt, die Briefe für echt zu halten“*; die weiteren Fragen konnte sie teilweise beleuchten, aber nicht endgültig entscheiden. Die erst nach der Konferenz geführten weiteren Forschungen im Nachlaß der Paulina Czernicka deckten Material auf, das ebenfalls für den Beweis einer Fälschung dienen konnte.

Im Nachlaß Paulina Czernickas bei ihren besten Freunden, der Familie Niedzwiedzki in Jelenia Góra, fand der junge Polonist Jerzy Maria Smoter<sup>17</sup> ein großes Abrechnungsbuch, in dem in der Handschrift der Verstorbenen einhundertsechs weitere Fragmente von „Briefen“ aufgezeichnet waren. Wie wir bereits sagten, hatte Frau Czernicka in den Jahren 1945 bis 1949 nur vierundsechzig Fragmente aufgedeckt und behauptet, dies seien alle ihre „Funde“. Außerdem wurde nach der Konferenz von Nieborów im Privatbesitz des ehemaligen Vorgesetzten der Frau Czernicka in Wrocław eine weitere Sammlung von Fragmenten gefunden, die ihm Frau Czernicka seinerzeit übergeben hatte und die sich nur teilweise mit den vorher gefundenen deckte, teilweise dagegen unbekannte neue Fragmente enthielt. Nach genauen Vergleichen aller drei Sammlungen, a) der von Frau Czernicka aufgedeckten, b) der in Jelenia Góra gefundenen und c) der in Wrocław gefundenen, besitzen wir gegenwärtig einhundertachtzehn Texte, einige Varianten eingerechnet. Das im Nachlaß gefundene Abrechnungsbuch war also so etwas wie eine „Kladde“, in der Frau Czernicka ihre angeblichen Briefe eintrug.

Das beweisen auch die Streichungen einzelner Ausdrücke, redaktionelle Änderungen und Retuschen sowie Randbemerkungen, ebenfalls in der Handschrift der Czernicka: „*dies nicht zusammenschreiben*“, „*den ersten Abschnitt streichen*“. Vielleicht ist dies noch kein überzeugender Beweis dafür, daß Frau Czernicka selbst Autorin der Fälschungen war. Der Leser wird jedoch in den weiteren Ausführungen weitere Beweise für diese Annahme finden.

Schon die äußere Form dieser Texte erweckt das Mißtrauen des Lesers. Mit Ausnahme zweier Briefe im vollen Wortlaut handelt es sich nur um kurze Fragmente, sozusagen um Notizen für Delfina, nicht um Briefe. Wer weiß, wie groß die Kunst des Briefschreibens um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch war und wer die authentischen Briefe Chopins kennt, selbst die kurzen Briefe, die immer mit Anrede und Schlußformeln versehen, vor allem aber datiert sind, der muß sich wundern, warum Chopin in diesem Falle so weit von seinen Gewohnheiten abgewichen sein sollte. Wenn dagegen Frau Czernicka, wie sie selbst angibt, diese Fragmente aus größeren Zusammenhängen herausriß und kopierte, warum hat sie dann — da sie ja viele Fragmente kopierte — die gesamten angeblichen Briefe nicht abgeschrieben und deren Daten nicht angegeben? Der ausgezeichnete Kenner literarischer Fälschungen und Historiker der polnischen Literatur des 19. Jahrhunderts, J. W. Gomulicki<sup>18</sup>, beantwortet diese Frage sehr einfach: es ist viel leichter, Texte ohne Datum zu fälschen als datierte Briefe. Letzteres erfordert eine unerhörte Präzision, um Widersprüche zu vermeiden; nicht datierte Texte sind dagegen schwieriger zu kontrollieren. Frau Czernicka hat, obwohl sie diesen Ausweg wählte und nur einen der vierundsechzig „Briefe“ datierte, chronologische Widersprüche, die wir in der Folge noch aufzeigen werden, nicht vermeiden können.

Um jedoch zur Gesamtzahl der gegenwärtig vorliegenden und der Forschung zugänglichen „Briefe“, einhundertachtzehn, zurückzukehren, muß hinzugefügt werden, daß die zusätzlich gefundenen, von der Czernicka verheimlichten Texte viel weniger geschliffen sind als diejenigen, die sie der Welt zugänglich zu machen sich entschloß.

<sup>17</sup> Vgl. oben, Anm. 12.

<sup>18</sup> J. W. Gomulicki: *Spór wokół listów Chopina*, a. a. O.

Die Hypothese der „Kladde“ und damit der ganz gewöhnlichen „schriftstellerischen“ und Redaktionsarbeit der Frau Czernicka an diesen Texten gewinnt sehr an Wahrscheinlichkeit.

Bevor wir jedoch zu den entscheidenden philologischen Argumenten gegen die Authentizität der angeblichen Briefe übergehen, die auf einer vergleichenden Analyse originaler Chopinbriefe und der untersuchten Apokryphen beruhen, noch ein Argument heraldischer Natur, das wir den mühseligen Forschungen von J. W. Gomulicki verdanken. Frau Czernicka behauptet, als Verwandte der Familie Komar, der Delfina Potocka entstammte, habe sie Zugang zu den Familienarchiven gehabt, darunter auch zu Chopins Briefen an die Potocka. Es gab aber in Polen zwei Geschlechter dieses Namens: die Komars aus Podolien mit dem Wappen *Korczak*, von denen die Gräfin Potocka wirklich abstammte, sowie die Wilnaer Komars ohne jedes Wappen. Der schriftliche Nachlaß der Delfina Potocka, den diese der Aleksandryna Tyszkiewiczowa übergab, befand sich in Rogalin, dem Besitz der Grafen Raczyński in der Umgebung von Poznań. Abgesehen von der Frage, ob sich darunter Briefe Chopins befanden oder nicht, ist kaum anzunehmen, daß Frau Czernicka vom Gut Kowszedoly bei Wilna heimlichen Einblick in das Archiv der podolischen Komars (mit denen sie durch ihre Großmutter verwandt war) gehabt haben kann, das sich am anderen Ende Polens befand.

Darüber hinaus haben detaillierte Untersuchungen der Historiker der polnischen Literatur erwiesen, daß sich im Dossier im Nachlaß der Gräfin Potocka nur Briefe von Zygmunt Krasiński befanden, die denn auch in den Jahren 1930–1938 von A. Zóltowski in drei Bänden veröffentlicht wurden<sup>19</sup>. Briefe von Chopin wurden dort nicht gefunden. Woher stammt also die Legende von ihrer Existenz? Woher kommt überhaupt die Legende von den sehr engen Beziehungen des Komponisten zu Delfina Potocka?

Nach Ansicht des in der Auffindung der Wahrheit über dieses Problem unermüdlischen J. W. Gomulicki<sup>20</sup> wuchs diese allmählich in der Vorstellung des Chopin-Biographen Ferdynand Hoesick heran, der um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts mehrere Versionen einer Chopinbiographie herausgab<sup>21</sup>. Der Vergleich seiner Äußerungen zu diesem Thema in den verschiedenen Ausgaben seiner Biographie weist auf die allmähliche Festigung dieser Legende hin. In der Fassung von 1899 sagt er noch nichts über diesen Briefwechsel, weiß also wahrscheinlich noch nichts davon; in der Ausgabe von 1910 schreibt er bereits, „angeblich“ habe ein reger Briefwechsel zwischen beiden stattgefunden, und in der Ausgabe von 1911 und 1927 schreibt er, „*angeblich existiert eine große Sammlung*“ von Briefen Chopins an Delfina, doch habe er selbst sich umsonst darum bemüht, Einblicke in diese Sammlung zu gewinnen. Schon um 1930 jedoch soll Hoesick, wie J. W. Reiss<sup>22</sup> schreibt und M. Gliński<sup>23</sup> angibt, ihnen bereits mündlich im Gespräch gewisse pikante Einzelheiten aus diesem Briefwechsel zitiert haben, die beide eben wegen

<sup>19</sup> A. Zóltowski: *Zygmunt Krasiński, listy do Delfiny Potockiej*, 3 Bde., Poznań 1930–1938.

<sup>20</sup> J. W. Gomulicki: *Czyszczenie Chopina na marginesie „listów do Delfiny“*, a. a. O. und *Falszerstwa i mistyfikacje literackie*, a. a. O.

<sup>21</sup> F. Hoesick: *Fryderyk Chopin, Zarys biografii*, Petersburg 1899; derselbe: *Fryd. Chopin, życie i twórczość*, Warszawa 1905, 2/1911,4/1927, Nachdruck Lemberg 1932.

<sup>22</sup> J. Wl. Reiss: *Niemile listy*, a. a. O.

<sup>23</sup> Vgl. oben, Anm. 1.

ihres nicht zum Druck geeigneten Charakters behalten hatten. Jedenfalls schreibt Hoesick in der letzten Ausgabe seiner Chopin-Biographie von 1932 noch nichts Näheres über diese Briefe. Falls er sie in der Hand gehabt hätte, hätte er sie vermutlich ausgiebig benutzt. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß er, falls sie überhaupt existierten, später an sie herangekommen ist, und zwar zwischen 1932 und seinem Todesjahr 1941; dagegen ist es nicht wahrscheinlich, daß er sie dann so völlig verschwiegen hätte, während Zóltowski einen Band des Briefwechsels von Krasiński, der diesem Dossier entstammte, nach dem anderen herausgab.

Eben auf Grund der kolportierten „Zitate“ von Hoesick glaubte Sydow an die Existenz dieser Briefe und nahm an, daß die Originale während der Bombardierung von Warschau im Jahre 1939 im Raczyński-Palais ein Raub der Flammen wurden. Wenn sie dort wirklich existierten, so bleibt noch immer die Frage offen, ob und wie Frau Czernicka aus der Wilnaer Gegend zu ihnen Zugang gehabt und sie heimlich zu verschiedenen Zeiten kopiert haben kann (die Notizen in dem Rechnungsbuch sind mit verschiedenen Tinten geschrieben). Ob Hoesick Einblick in diese Briefe gehabt hat oder durch seine eigene Phantasie eine Legende schuf, ist heute schwer festzustellen. Nichtsdestoweniger schuf er eine gewisse „produktive“ Atmosphäre um diese ganze Angelegenheit, die einerseits für den Verfasser der Apokryphen ein Impuls zur Aufnahme seiner Arbeit werden konnte und andererseits die Anerkennung der Fälskate im Augenblick, als sie in Erscheinung traten, förderte.

Nachdrückliche Argumente gegen die Authentizität der „Briefe“ verdanken wir hauptsächlich auch den mühseligen vergleichenden und statistischen Untersuchungen einiger polnischer Philologen, hauptsächlich Professor W. Doroszewski (Universität Warschau) und Dr. Janina Mally, Redakteurin des *Wörterbuchs der Polnischen Sprache*, die eine vergleichende Analyse sowohl des Wortschatzes als auch der Syntax authentischer Chopinbriefe und der von Frau Czernicka aufgedeckten Fragmente vornahm. Zwar unterwarfen sie die übrigen Fragmente, die J. M. Smoter kurz vor und nach der Konferenz in Nieborów fand, keiner philologischen Analyse, aber bereits die Analyse der ersten vierundsechzig Fragmente wirft ein grelles Licht auf das Gesamtproblem.

Wie uns der Direktor des Mickiewicz-Museums in Warschau, der Museumswissenschaftler Dr. A. Mauersberger, auf der Konferenz mitteilte, ist ein bezeichnender Charakterzug für Fälschungen von Werken der bildenden Kunst und der Literatur die Kondensierung der für die Authentika spezifischen Züge, die Übersättigung der Fälschungen mit ihnen, um ihre Übereinstimmung mit dem Original zu beweisen. Diese unterbewußte Tendenz vermied auch der Autor der „Briefe“ Chopins an die Gräfin Potocka nicht. Philologische Untersuchungen zeigten, daß für den Stil echter Briefe Chopins spezifische Ausdrücke, Wendungen, syntaktische Strukturen in den Apokryphen um genau 100 Prozent häufiger als in echten Briefen auftreten, so daß die Fälschungen den ersten oberflächlichen Blick eines Laien durch ihre vorgetäuschte „überwältigende“ Echtheit wohl bezaubern können. Dagegen können sie das erfahrene Auge des Philologen nicht täuschen, können aber vor allem der Aussage der Zahlen nicht standhalten. Eigenheiten der Chopinschen Syntax wie z. B. die dem Polnischen fremde Stellung der Aussage ans Satzende treten in den Apokryphen eben-

falls doppelt so häufig wie in den authentischen Briefen auf. Diese Züge beweisen zweifellos eine genaue Vertrautheit des Fälschers mit Chopins Briefen und seiner Sprache; sie können jedoch nicht die Echtheit der „Potocka-Briefe“ beweisen. Die gleiche Tendenz äußert sich auch anders: der Brieffälscher wendet mehrmals Wendungen an, die in authentischen Briefen des Komponisten zu finden sind, jedoch weiterentwickelt und ausgedehnt, quantitativ verdichtet, oder er verwendet Metaphern, die bei Chopin in verschiedenen Briefen auftreten, selbst wenn sie chronologisch um mehrere Jahre voneinander entfernt sind, nebeneinander.

Das grundlegende Argument der Philologen war die Feststellung, daß in den Apokryphen zahlreiche Ausdrücke oder Sprachwendungen enthalten sind, welche die polnische Sprache in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts überhaupt noch nicht oder doch in einer völlig anderen Bedeutung anwandte, als der Fälscher das tut. Diese Tatsache beweist, Professor Doroszewski zufolge, daß die Apokryphen erst im 20. Jahrhundert angefertigt wurden und daß sich der Fälscher der historischen Entwicklung der polnischen Sprache nicht bewußt war. Er trug Sorge um wahrheitsgetreue Realien, füllte seine „Briefe“ mit Einzelheiten aus der Epoche, mit Namen aus dem Freundeskreis Chopins, mit Merkmalen des Brauchtums seiner Zeit und Umgebung und vergaß dabei, daß diese Zeit und Umgebung auch ihre sprachliche Spezifik besaß, die man nicht verletzen darf. Der Fälscher war kein Philologe und konnte nicht wissen, daß der Ausdruck „Schaffender“, „schaffen“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Polnischen noch ebensoviel wie „Schöpfer“, „Erschaffung der Welt“, nicht „künstlerisches Schaffen“ bedeutete (*twórcza-stwórca, twórczość-stworzenie*). In diesem Sinne führt sie erst der polnische Philosoph und Ästhetiker Karol Libelt<sup>24</sup> ein, und zwar erst nach dem Tode Chopins. In authentischen Chopinbriefen treten dieses Worte nicht ein einziges Mal auf, in den Apokryphen dreißigmal. Den Ausdruck „natchnienie“ (Beseelung, Inspiration) finden wir in authentischen Briefen nur zweimal verwandt, in den Apokryphen achtzehnmal; der Ausdruck „dzieło“ (Werk) wird in den echten Briefen nur siebenmal benutzt, in den Apokryphen vierzigmal. Um so mehr betrifft das Ausdrücke wie „pasja“ (Passion) oder „pikantny“ (pikant), die im polnischen Sprachgebrauch erst um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts zu finden sind. Mehr noch, einige der nicht druckreifen Wendungen in den Apokryphen sind, wie Professor Doroszewski angibt, eine „Errungenschaft“ der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts und fallen, in die Syntax, die Ordnung der Worte und Wendungen aus dem Sprachgebrauch der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingeschmolzen, dem Philologen sofort auf. Aufgrund dieser Beobachtungen kommt Doroszewski zu dem Schluß, daß die Apokryphen zwischen 1926 und 1941 (als Frau Czernicka sie Professor Szpinalski zum erstenmal zugänglich machte) entstanden sein können.

Zum Ruhm des Fälschers muß gesagt werden, daß er ungeheuer belesen gewesen sein muß. Wir finden in den Briefen nicht nur Gestalten und Tatsachen, die uns aus vielen Biographien des Komponisten bekannt sind, nicht nur ganze Sätze aus seinen Briefen, die geschickt in den Ablauf der Sätze eingeschmolzen sind, nicht nur Witze und giftige *Aperçus* aus anderen authentischen Briefen, sondern auch Trave-

<sup>24</sup> K. Libelt (1807–1875): *Estetyka czyli innictwo piekne in Filozofia i Krytyka*, Poznan 1849.

stierungen gewisser fachlicher Beobachtungen von Autoren, die über Chopin schreiben, z. B. zu Kleczyński<sup>25</sup> Bemerkungen über den Pedalgebrauch. Professor Rudziński entdeckte hier sogar Spuren von Gesprächen der Frau Czernicka mit Professor Szpinalski über die pianistische Technik<sup>26</sup>, was darauf hinweisen könnte, daß sie sich nach 1941 mit der „Schaffung“ weiterer angeblicher „Briefe“ befaßte. Dies alles macht die Hypothese noch wahrscheinlicher, daß sie selbst die Autorin der Apokryphen war.

Es ist nicht verwunderlich, daß die Frage nach der musikalisch-musikwissenschaftlichen Vorbildung Frau Czernickas, in diesem Lichte gesehen, höchst wesentlich wird. Die bereits erwähnte Tatsache, daß sie Bronarskis streng fachlich-analytische Untersuchung *Chopins Harmonik* gelesen hat, findet Bestätigung in einem Briefentwurf, der in ihren Papieren gefunden wurde und an einen nicht identifizierten Freund in Warschau gerichtet ist. In diesem Brief kündigt die Verfasserin an, eine wissenschaftliche Arbeit über Chopin zur endgültigen Redaktion übersenden zu wollen. Es ist uns bisher nicht gelungen, dem Empfänger dieses Briefes und Besitzer der erwähnten Arbeit von Frau Czernicka auf die Spur zu kommen.

Die letzte Argumentengruppe gegen die Authentizität der „Briefe“ umfaßt die Widersprüche in der Chronologie und den Realien der „Briefe“, dazu gewisse Beobachtungen psychologischer Natur.

Die chronologischen Widersprüche fallen am stärksten in dem einzigen datierten Brief sowie in den Briefen auf, bei denen sich das Datum aufgrund der geschilderten Tatsachen annähernd festlegen läßt. Es ist kein Zufall, wir sagten es schon, daß der Fälscher alle übrigen „Briefe“ undatiert läßt. Die chronologischen Widersprüche entspringen hier nicht so sehr einer Unkenntnis der Biographie Chopins als vielmehr der Unkenntnis der neuesten Quellen über die Menschen seiner Umgebung. Hier wollen wir wieder auf die Argumente unserer Literaturhistoriker zurückgreifen: der Norwid-Forscher Professor Gomulicki, der seit Jahren das Kalendarium der Biographie Norwids ausarbeitet, wies nach, daß der Dichter keinesfalls 1847 im November in Paris gewelt haben kann, einer Zeit, in der der Fälscher ihn in einem der Briefe Chopin einen Besuch abstatten und mit dem Pariser Musikfreund de Coustin über das Wesen des nationalen Stils bei Chopin sprechen läßt. Die Untersuchung der Biographie dieser drei Personen beweist, daß sie sich niemals gleichzeitig in Paris befanden. Dieser Brief ist zwar nicht datiert, aber andere in ihm geschilderte Tatsachen weisen darauf hin, daß er nur in diesem Jahr hätte geschrieben sein können.

Ebenso brüchig ist die Faktizität des einzigen datierten „Briefes“ vom 19. November 1840. Ihn soll Chopin aus Paris an Delfina geschrieben haben, die damals angeblich in Versailles weilte, wobei er bittet, „erneut zur Gnade zugelassen zu werden“ und eine „Entschuldigungs improvisation“ verspricht. Leider ist dem Lebenskalender der schönen Delfina zu entnehmen, daß sie zu dieser Zeit in Italien weilte, und zwar an der Seite von Chopins glücklichem Rivalen, Zygmunt Krasiński. Auf diesen Widerspruch muß wohl jemand Frau Czernicka hingewiesen haben, denn in einer ihrer

<sup>25</sup> J. Kleczyński: *O wykonywaniu dzieł Chopina*. Warschau 1879 (hrsg. von J. Sikorski); franz. Ausg. 1880, 1883, 1906; russ. Ausg. 1897, 1901; engl. Ausg. 1913; holl. Ausg. 1931; mex. Ausg. 1949; derselbe: *Chopin w celniejszych swoich utworach*, Warschau 1886.

<sup>26</sup> W. Rudziński: *Utalentowana fałszyfikatorka*, a. a. O.

Äußerungen bemerkte sie, die „*letzte Ziffer der Jahreszahl ist undeutlich*“ und suggerierte, es könne sich auch um 1842 handeln. Der unversöhnliche Verfolger der Fehler von Frau Czernicka, Professor Gomulicki, machte sich die Mühe zu untersuchen, wo und mit wem Delfina Potocka in den Herbstmonaten aller Jahre von 1840–1847 sich aufhielt. Leider weilte sie niemals in Paris oder dessen Nähe, oder sie war dort mit jemandem anderen. Überhaupt kommt nur das Jahr 1847 in Frage, aber gegen dieses Jahr sprechen zusätzliche Argumente: Chopin schreibt in diesem „Brief“ so warm und herzlich über George Sand wie in keinem seiner authentischen Briefe von 1847, in denen er sie bitter und mit großer Leidenschaft anklagt. Übrigens weilt die schöne Delfina zu dieser Zeit zwar in Paris, aber – mit Zygmunt Krasiński. Frau Czernicka stellte den Zweifelnden jedoch nur zwei Daten zur Wahl; 1840 oder 1842; leider sind beide Daten nicht geeignet, die Zweifel zu zerstreuen.

Wir könnten uns völlig auf die bisherigen Argumente beschränken. Die philologische Kritik und historische Analyse auf Grund einer Nachprüfung der Realien reicht voll aus, um die These von der Authentizität der „Briefe“ zu widerlegen. Verzichten wir aber nicht auf Argumente, die aus einer anderen Quelle stammen: auf Argumente psychologischer Natur. Ist es möglich, daß Chopin in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Theorie von der Sublimierung des Geschlechtstriebes formulierte, die wir als eine der Thesen Freuds kennen? Ist es möglich, daß er in der Zeit zärtlichster Liebe zu Maria Wodzińska oder im Anfangsstadium seiner Romanze mit George Sand gleichzeitig so flammende Briefe an Delfina Potocka schrieb? Und ist es möglich, daß er in der Periode der Romantik, welche die Frau doch immerhin idealisierte, einer geliebten Frau Briefe so voller vulgärer, obszöner Wendungen schreiben konnte, wie wir sie zuweilen in den angeblichen Briefen finden? Und daß er dies zuweilen dann noch in Ausdrücken tat, die erst um 1930 in der polnischen Sprache auftraten? Wir lassen uns weder vom Sentiment noch von dem Willen leiten, die Gestalt des großen Komponisten zu idealisieren, aber der krasse Kontrast zwischen dem wirklich scharfen und giftigen, zuweilen direkt derben Witz Chopins in authentischen Briefen und der schon fast monomanen Ansammlung unanständiger Ausdrücke, der fast manischen Kondensierung von Metaphern dieses Typs in den „Potocka-Briefen“ muß für die These der Fälschung sprechen.

Dieser mit niederer Sexualität geladenen Atmosphäre entspringt auch die in einem „Brief“ enthaltene Nachricht über das Liebesabenteuer Heines mit einer Dame der hohen Pariser Gesellschaft. Wie Jan Holcman aus New York<sup>27</sup> angibt, der zuerst als Anhänger der Authentizität der „Briefe“ galt, wurde sein Glaube an diese Authentizität hauptsächlich durch eben diese Geschichte über Heine erschüttert. Er prüfte sie bei allen namhafteren Heineforschern unserer Zeit nach, und als sich herausstellte, daß sie niemandem von ihnen aus der Biographie des Dichters bekannt war, begann er an der Echtheit dieses und damit auch anderer „Briefe“ zu zweifeln.

Diesen Glauben untergraben ebenfalls die allzu modern klingenden ästhetischen Urteile und Ansichten, die Chopin in den Mund gelegt werden, sowie zahlreiche Prophezeiungen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts natürlich nicht schwer zu formulieren waren. Da haben wir z. B. die Prophezeiung von der Wiederherstellung des

<sup>27</sup> Jan Holcman: Referat (vervielfältigt) auf der New Yorker Konferenz über die Briefe Chopins an Delfina Potocka, 14. XI. 1961 (Kosciuszko-Stiftung).

polnischen Staates (achtzig Jahre bevor sie Tatsache wurde, in einer politischen Situation, in der nichts die Hoffnung auf sie nähren konnte), die Prophezeiung, Schumann werde im Irrenhaus sterben („*przepowiadam i podpisze, iz Schumann u czubków skończy . . .*“), die Gleichstellung des damals noch völlig unbekanntem Dichters Cyprian Norwid mit dem allgemein als Nationaldichter anerkannten Mickiewicz, das negative Verhältnis zu Liszt, die Ankündigung der Renaissance Scarlattis (!) usw.: all dies konnte mit Leichtigkeit aus der Perspektive um die Jahrhundertwende formuliert werden. Einige dieser Anschauungen sind nur die zu beträchtlichen Dimensionen vergrößerten Bemerkungen, die in den authentischen Briefen entweder flüchtig hingeworfen oder zwischen den Zeilen zu lesen sind; hierher gehört das verächtliche Verhältnis zu Schumann und Mendelssohn, die in nicht druckreifen Worten formulierte Kritik an Liszt oder der ins Riesenhafte vergrößerte Bach-Kult, den Chopin übrigens wirklich, wenn auch zurückhaltender, in seinen Originalbriefen zum Ausdruck brachte. Zum Schluß noch ein Argument, das aus der Position des Tuberkulosefacharztes formuliert wurde. Der Fälscher muß wohl nicht gewußt haben, daß die Medizin längst die These vom aufgepeitschten Triebleben Tbc-Kranker aufgegeben hat. Diese Anschauung war in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen noch allgemein verbreitet, und so füllte der Fälscher seine Apokryphen über alles Maß hinaus mit Äußerungen dieses Typs, weil er sie für einen Echtheitsbeweis hielt. Andererseits beging er, wie auf der Konferenz von Nieborów Ärzte und Philologen feststellten, hier zuweilen vorstellungsmäßige und sprachliche Fehler, die darauf deuten, daß diese „Briefe“ von einer Frau geschrieben sein müssen! War also nun wirklich Frau Czernicka die Verfasserin dieser „Briefe an Delfina“? Eine endgültige Antwort auf diese Frage besitzen wir nicht, doch steht uns Material zur Verfügung, welches, neben dem bereits formulierten, diese Annahme bestätigen kann. Zuweilen komponierte Frau Czernicka nämlich ad hoc, falls nötig, neue Zitate Chopins, und zwar Zitate, die weder die originalen Briefe noch die bisher behandelten Apokryphen enthalten. So wurde z. B. im Programm eines Chopinkonzerts in Duszniki von 1946, das im Archiv von Frau Zofia Rabcewiczowa, der vor einigen Jahren verstorbenen bekannten polnischen Chopinspielerin, erhalten blieb, eine in der Handschrift der Czernicka und von ihr „zum Andenken“ unterzeichnete Widmung gefunden: „*Am meisten schätze ich in der Musik das Gefühl (F. Chopin). Der teuren Frau Zofia Rabcewiczowa . . . P. Czernicka*“ „*Najwiecej cenie w muzyce czucie (F. Chopin)*“. Dieses „Zitat“ unterschrieb mit Namen und Vornamen des Komponisten Paulina Czernicka. Das ist eine unwiderlegbare Tatsache.

Zum Schluß noch, um alle Aspekte dieser Frage zu erschöpfen, die graphologische Analyse; natürlich nicht die der Autographen von Frau Czernicka, obwohl anzunehmen ist, daß die Psychiater aus ihnen so manches herauslesen könnten. Frau Czernicka dokumentierte die Authentizität aller ihrer „Briefe“ mit einem einzigen kleinen Ausschnitt einer Fotokopie eines Schreibens Chopins, das insofern frapierend ist, als Londoner Graphologen nach privater Information von Arthur Hedley es nicht für die Schrift Chopins halten, während Warschauer Graphologen eher geneigt sind, es für Chopins Handschrift zu halten. Dieser Ausschnitt (die Fotokopie des Originals) entspricht inhaltlich keinem der authentischen und bisher bekannten Autographe Chopins, deckt sich in seinem Inhalt aber auch mit keinem der von Frau

Czernicka vorgelegten „Fragmente“. Dieser Ausschnitt kann also nur eins beweisen: daß sich im Besitz der Frau Czernicka ein Originalbrief Chopins oder dessen Fotokopie befunden haben kann. Keinesfalls spricht er für die Authentizität der einhundertachtzehn anderen Fragmente.

Alle hier referierten Argumente scheinen unwiderlegbar zu beweisen, daß die angeblichen Briefe Chopins an Delfina Potocka Fälschungen sind; einige können auch als Zeugnis dafür gedeutet werden, daß Frau Czernicka ihre Autorin sein könnte. Sowohl die phantastischen Erzählungen über ihre Herkunft, die mannigfaltigen Lügen über ihr Schicksal, über das Kopieren und Verlorengehen der Fotokopien dieser Briefe, als auch die Argumente der Literaturhistoriker und Kenner der polnischen Sprache zur Zeit Chopins, die Widersprüche in der Chronologie und Unwahrscheinlichkeiten der Realien, weiter die Argumente der Ärzte und Psychologen und zum Schluß das letztens dargestellte Beweismaterial: all das führt zu eindeutigen Schlußfolgerungen.

Schwer zu beantworten ist die Frage, warum Frau Czernicka diese „Briefe“ geschrieben haben mag. Sie hatte fast keinerlei materielle Vorteile davon, obwohl sie sie zweifellos haben wollte; das beweist sowohl ihre heftige Propaganda für die Texte als auch die ebenso heftige und sogar hitzige Polemik mit denjenigen, die an ihrer Echtheit zu zweifeln wagten. Das beweist auch ein Brief an Professor Stromenger, in dem sie die Herausgabe dieser Texte fordert, das beweisen auch ähnliche Briefe an M. Idzikowski und an die Chopingesellschaft, hauptsächlich aber die Tatsache, daß sie sie Sydow zur Veröffentlichung in Amerika übergab. Sie tat also viel, um von den Briefen zu profitieren, hatte jedoch nur sehr wenig reale Vorteile davon. Dagegen mag sie moralische Vorteile gehabt haben. Fünfzehn Jahre lang assoziierte sie sich in der Rolle eines höchst seltsamen „Satelliten“ des großen Komponisten in der Vorstellung vieler mit Chopin, wurde die Ursache zu zahlreichen Polemiken, die bis auf den heutigen Tag dauern, teilte die Welt der Chopinkenner in zwei Lager (wobei das Lager derer, die die Echtheit des Materials bezweifeln, viel größer ist). Sie gelangte also, wenn auch durch die Hintertür, in das Buch der Geschichte der polnischen Musikkultur. Wie wir heute sehen, gelang ihr dies nicht in der Aureole eines „Chopinforschers und Musikwissenschaftlers“, der das unbekannte Brieferbe des großen Komponisten entdeckte, sondern als dessen Fälscher. Sie ist also eher in die Geschichte berühmter literarischer Fälschungen eingegangen und hat diese um ein weiteres Abenteuer, nicht das erste und bestimmt nicht das letzte<sup>28</sup>, bereichert. Wenn die Antwort auf die erste Frage, Echtheit oder Fälschung, zweifellos endgültig entschieden ist, wollen wir die Antwort auf die beiden weiteren Fragen, ist wirklich Frau Czernicka die Autorin der „Briefe“, und warum hat sie sie hergestellt, mit einer viel kleineren Dosis Sicherheit formulieren. Vielleicht können uns dabei die Psychiater helfen?<sup>29</sup>

<sup>28</sup> Vgl. oben, Anm. 20.

<sup>29</sup> Der Wissenschaftliche Rat der Chopin-Gesellschaft in Warschau erklärt, daß auf Grund des heutigen Standes der Untersuchungen und des vorliegenden Quellenmaterials die Frage der vermeintlichen Chopin-Briefe als beantwortet betrachtet werden darf und daß keine weiteren Diskussionen vorgesehen sind. Er betrachtet seine anderen Aufgaben wie die Verfassung des thematischen Katalogs der Werke Chopins, des Katalogs seiner Autographen, Analysen seiner Werke, vor allem aber eine neue Ausgabe seiner Werke als viel wichtiger und schließt mit diesem Artikel von Zofia Lissa seine Stellungnahme zur oben diskutierten Frage.